Danziger Dampfboot.

№ 84. **1859.**

Sonnabend, den 9. April. 29ster Jahrgang.



Das „Danziger Dampfboot" erscheint täglich Nachmittags 5 Uhr, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage. Inserate, pro Spaltzeile 9 Pfge., werden bis Mittags 12 Uhr angenommen.

Abonnementspreis hier in der Expedition, Portechaisengasse No. 5. wie auswärts bei allen Königl. Postanstalten pro Quartal 1 Thlr. Hiesige können auch monatlich mit 10 Sgr. abonniren.

Der Verfasser der Flugschrift: „Kaiser Napoleon III. und Preußen"

hat die politische Tagesliteratur wieder mit einem sehr schätzenswerthen Beitrag bereichert, in welchem unter dem Titel: „Preußen im Congreß" die schwebenden Kriegs- und Friedensfragen mit großer Schärfe des Verstandes und anerkennungswerthem Patriotismus behandelt werden. Dabei aber zeigt sich auch in der geistvollen Behandlung der schwierigen Fragen durchweg ein sehr entschiedener politischer Character. Wir halten es für angemessen, die Aufmerksamkeit des Publikums auf die uns hier entgegentretende frische Kraft zu lenken und theilen zu diesem Zwecke folgenden Abschnitt aus der neuen Flugschrift mit:

Der Moniteur ließ plötzlich die Friedensglocke ertönen!

Was sich seit dem 1. Jan. bis zum 5. März 1859 begab, ist nur ein böser Traum gewesen, in welchem die Kriegsangst wie ein schwerer Alp auf Europa gelastet! — Der Moniteur-Artikel vom 5. März erweckt den sich im Traume abängstenden Welttheil. Der Kaiser Napoleon III. liebt den Frieden über Alles, nur wenn es die Ehre Frankreichs erheischte, würde er den Krieg beginnen, Rüstungen für denselben haben bisher durchaus nicht stattgehabt, das mit Sardinien geschlossene Bündniß gehe nur so weit, diesem befreundeten Staat zu Hülfe zu kommen, falls er von Oesterreich angegriffen werde, alles Uebrige seien leere Erfindungen, lügenhafte Täuschungen oder unbegründete Vermuthungen der Tagesschriftsteller.

Noch viel unvermutheter wurde somit diese Friedensbombe in die Welt geschleudert, als am 1. Januar die Kriegesrakete, sollte sie in der That eine schmerzstillende Beruhigungspille für das in fieberhafte Aufregung verfallene Europa sein oder sollte sie nur den drohenden kritischen Ausbruch verzögern und als Vorbereitungsmittel für einen ergiebigen Aderlaß dienen?

Beides ist möglich, denn man scheint in Paris keineswegs einem durchaus feststehenden Plane in der Ausführung dessen, was man beabsichtigt, zu folgen, und namentlich nach der Reaction der Cabinette wie der öffentlichen Meinung, der „sechsten Großmacht" des Herrn von Morny auf die bisher dargereichten Napoleonischen Specifica das weitere Vorgehen modificiren zu wollen.

Und hier müssen wir es freudig anerkennen, daß für's Erste weder die Cabinette noch die öffentliche Meinung in die Schlinge fielen, in welche die Parteien Frankreichs vor dem 2. Dezbr. gefallen waren.

Oesterreich vor Allem erkannte sofort, daß hier keine Zeit mit Unterhandeln und Discutiren zu verlieren sei; warf beträchtliche Heeresmassen nach Italien, so daß es, vor einem plötzlichen Ueberfall hinlänglich geschützt, dem erwarteten Angriff seiner Gegner Trotz bieten kann, auch England und Preußen faßten die Mission, zu welcher sie ausersehen scheinen, bisher richtig auf; unbeirrt von dem Drängen der sich entgegenstehenden Mächte haben sie bisher ihre unparteiische, doch beiden Parteien Achtung gebietende Stellung zu bewahren gewußt. — Beide suchten sie natürlich für sich zu gewinnen, Napoleon III., indem er ihnen in dem officiösen Pamphlet: „L'Empereur Napoléon et l'Italie" beweisen ließ, daß die europäische Civilisation, die Gerechtigkeit gegen unterdrückte Nationalitäten, die Sorge um die Ruhe Europa's ihnen gebieten, sich mit ihm gegen Oesterreich zu verbinden; Oesterreich aber, indem es in seinen Circular-Depeschen, wie in seinen officiösen Tagesblättern darthat, daß die von ihnen mitunterzeichneten Verträge ihm den Besitz seiner italienischen Provinzen garantiren, daß sie daher verpflichtet seien, für die Aufrechthaltung dieser Verträge, so wie für die Aufrechthaltung des europäischen Gleichgewichts mit einzustehen. Sich weder für die eine noch die andere Partei unbedingt erklärend, haben sie das, was die Forderungen jeder Gerechtes enthielten, anerkannt und sich zu Vermittlern zwischen beiden constituirt.

Lord Cowley ging im Namen Englands und wohl auch Preußens nach Wien, und seine Sendung scheint doch wenigstens in so fern ein glückliches Resultat gehabt zu haben, als er Anknüpfungspunkte zu weitern diplomatischen Verhandlungen aufgefunden zu haben scheint.

Der friedlichen Lösung am günstigsten gestaltete sich die römische Angelegenheit, wozu der Papst nicht wenig beitrug, indem er seine beiden hohen Protektoren, sowohl den Kaiser von Oesterreich, als auch den Kaiser von Frankreich aufforderte, ihre Truppen aus seinen Staaten nunmehr zurückzuziehen, da er ihres Schutzes nicht mehr bedürfe. — Die von Herrn von Laguerronière in Aussicht gestellte italienische Hegemonie scheint somit eben nicht allzu lockend für den heiligen Vater gewesen zu sein, man kann die Aufforderung an seine Beschützer, ihn nur sich selbst und dem Schutze Gottes zu überlassen, als eine rückhaltlose Antwort auf den officiös gestellten französischen Vorschlag betrachten.

Möge Pius IX. zu den, von ihm verkündeten Prinzipien von 1847 zurückkehrend, neben den Schutz Gottes die Liebe seines Volkes stellen und sie durch zeitgemäße Einrichtungen und Verbesserungen sich sichern wollen und er käme gewiß nicht wieder in die Lage, fremden Schutzes zu bedürfen! —

Der friedlichen Lösung weniger günstig ist die von französisch-piemontesischer Seite so stürmisch von Oesterreich verlangte Revision der Verträge dieses Staats mit den italienischen Fürsten. Hier wendet Oesterreich, scheinbar sich streng an die Gesetze des Völkerrechts haltend, ein, daß es eine der Einmischung Dritter durchaus nicht unterworfene Machtvollkommenheit souveräner Fürsten sei, Verträge unter einander abzuschließen, und daß in keinem Falle noch gewisse Successionsrechte bei einigen der hier in Betracht kommenden Fürstenhäuser in den, mit ihnen eingegangenen Verträgen wahrzunehmen waren; Erbverträge aber abzuschließen, sei ein Recht von Privaten wie von Souveränen.

Wie juridisch und logisch richtig auch die so formulirten Prinzipien-Fragen sind, so schließen sie doch die schwächste Stelle der österreichischen Deductionen ein, denn sie berühren eine Frage, die hoch über dem Privatrechte wie dem Völkerrechte steht, eine Frage der ewigen, unbestreitbaren, unwandelbaren Menschenrechte, nämlich die Frage, in wie weit die Fürsten, selbst die absolutesten, berechtigt seien, über die Völker zu verfügen. —

Die österreichische Regierung scheint denn auch wohl gefühlt, wenn auch bisher noch nicht officiell zugestanden zu haben, daß hier einige Nachgiebigkeit am Platze sein möchte; dies sind die Anknüpfungspunkte, welche Lord Cowley gewonnen zu haben scheint.

Rundschau.

Berlin. Die Obliegenheiten des in diesen Tagen verstorbenen General-Bau-Direktors Mellin im Ministerium für Handel, Gewerbe und öffentliche Arbeiten sind für die technischen Angelegenheiten dem Geh. Ober-Baurath Hübner, und für die übrigen dem Geh. Ober-Reg.-Rath Mac-Lean vorläufig übertragen worden.

— Eine nicht uninteressante Frage, ob es nämlich den Besitzern derjenigen Lokale, deren Schluß zur Polizeistunde, also um 10 Uhr Abends erfolgen muß, gestattet, zu jeder Zeit nach Mitternacht die Lokale wieder zu öffnen, wurde heute vom Polizeirichter entschieden. Ein Konditor, der auf Polizeistunde gesetzt ist, war angeklagt, seine Konditorei noch um 2½ Uhr Nachts offen gehalten und zu dieser Zeit auch noch den Gästen Waare verabreicht zu haben. Der Angeklagte wendete dagegen ein, daß er das Lokal um 10 Uhr geschlossen, zu der gedachten Zeit, also nach Mitternacht wieder geöffnet habe. Er wurde jedoch vom Polizeirichter verurtheilt, weil dieser annahm, daß dem Angeklagten das Oeffnen seines Lokales nur am Morgen, beim Beginn des Tages gestattet sei, und daß nach den gesetzlichen Bestimmungen der Tag im Winter des Morgens um 6 Uhr beginne.

Hamburg, 6. April. Für die durch den unlängst erfolgten Tod des Professors Wurm erledigte Professur der Geschichte an unserm akademischen Gymnasium ist gestern der Professor des Staats- und Kirchenrechts, Aegidi in Erlangen, gewählt worden. Wie sein Vorgänger sich seine ersten literarischen Sporen auf dem Felde der Journalistik unter den Augen des Hamburger Publikums verdiente, so auch Professor Aegidi, dessen man sich aus den Jahren 1848—50 noch recht wohl als jugendlich begeisterten Kämpfers für die Partei Gogern in der Paulskirche und später für die Gothaer in den „Hamburger Nachrichten" erinnert. Bei der eigentlich gelehrten Welt führte Aegidi sich wenige Jahre später als Privatdozent in Göttingen durch seine 1853 erschienene staatsrechtliche Monographie „Der Fürstenrath nach dem Lüneviller Frieden" ein, und zwar in einer Weise, daß ein gewiß kompetenter Sachkenner, Robert v. Mohl, in seiner „Geschichte der Staatswissenschaften" das Aegidische Werk als „das glänzende Erstlingswerk eines Verfassers" bezeichnet, „in welchem dem deutschen Staatsrecht ein neuer Stern aufgegangen ist, welcher hoffentlich lange glänzen wird". Bald darauf folgte Aegidi's Berufung nach Erlangen, wo er dem früh schon gepflegten Fache der Publizistik sich wie da in erhöhtem Grade zuwendete. Namentlich ist er von dort aus als fleißiger Mitarbeiter an Bluntschli's und Brater's Staatswörterbuch und an den Preußischen Jahrbüchern von Hoym thätig gewesen.

Wien, 4. April. Die sekundäre Frage, die Stellung der italienischen Staaten zum Kongreß, ist in dem gegenwärtigen Stadium der über den Kongreß schwebenden Verhandlungen zur Hauptfrage geworden. Frankreich beharrt allerdings nicht auf die Zulassung Sardiniens zu den Berathungen mit der Stimmberechtigung, welche den fünf Großmächten zusteht, der Kaiser fordert aber nichtsdestoweniger für seinen Klienten eine Bevorzugung vor den übrigen Regierungen Italiens, welche hier noch immer mit der früheren Entschiedenheit von der Hand gewiesen wird. Man erzählt, eine Depesche des Grafen Hübner sei eingetroffen, des Inhalts, daß der Graf Walewski dem diesseitigen Gesandten in Paris mitgetheilt habe, Sardinien weigere sich, in irgend einer Form seine Angelegenheit vor dem Kongreß zu plaidiren, wenn es nicht zu demselben zugezogen würde; Sardinien spreche von vorn herein dem Kongreß die rechtliche Befugniß ab, die italienische Frage zu diskutiren und werde auch

dessen Beschlüsse nicht anerkennen. Man weiß überdem, daß ebensowenig der Papst und der König von Neapel von einem Kongreß etwas wissen wollen. Damit fiele die formale Grundlage der Kongreßberufung fort, die nach dem Aachener Kongreßprotokoll in einer von den betheiligten Staaten ausgehenden Veranlassung liegen muß. Diesseits wird natürlich nichts geschehen, um eine der italienischen Regierungen dazu zu vermögen, daß sie auf einen Schiedsspruch der Großmächte provozire. Es ist nun aber nichts gewisser, als der Krieg, sofern es der Diplomatie nicht gelingt, einen Ausweg aus diesem Dilemma zu finden und den Kongreß zu Stande zu bringen. Obgleich ein Zustandekommen keine volle Bürgschaft für die Erhaltung des Friedens giebt, so ist es doch der einzige Weg, auf dem es wenigstens möglich sein wird, dem Kriege aus dem Wege zu gehen.

Bern, 5. April. Herr v. Kamptz hat gestern dem schweizerischen Bundes-Präsidenten die Antwort der preußischen Regierung auf die Neutralitätserklärung des Bundesraths vom 14. März überreicht. In derselben spricht das Berliner Kabinet die Hoffnung aus, daß der Frieden erhalten bleibe, und fügt die Erklärung bei, es werde seinerseits zur Erreichung dieses Zieles nichts versäumen.

Turin, 1. April. Das „Diritto" richtet unter der Aufschrift „Graf Cavour in Paris" folgende Ansprache an den Genannten: „Sagen Sie es jedem, der es leugnen möchte, daß, wenn Italien nicht vom österreichischen Joche befreit wird, es nie ruhig sein wird und eine stete Quelle des Unheils für Europa und der Gefahren für die gegenwärtige Dynastie Frankreichs bleibt; daß tausende von Stimmen, welche den Kaiser der Franzosen als aufrichtigen Freund Italiens zu begrüßen bereit waren, diese Zurufe in furchtbare Verwünschungen, die Vorläufer verzweifelter Schritte, wilder Attentate umwandeln werden. Sagen Sie es laut, daß in diesem Augenblicke ein Rückzug Frankreichs für dasselbe eben so unheilvoll sein würde, als für Italien; daß er der Politik des Kaisers jeden Glanz rauben würde vor Völkern und Diplomaten, und daß diese Mißachtung die Zukunft seines Thrones selbst schwer erschüttern müßte."

Turin, 4. April. Die „Gazette de Savoye" spricht von einem bevorstehenden Transporte von 50,000 Säcken mit Getreide und anderen militairischen Approvisionirungs-Objekten. Der „Corriere Mercantile" versichert, daß fünf Jünglinge aus den angesehensten Familien Toscanas zu Genua eintrafen, um sich einreihen zu lassen. Ueberhaupt dauern, nach den piemontesischen Blättern die Zuzüge der Freiwilligen aus allen Theilen Italiens ununterbrochen fort. Die Nachricht, welche auswärtige Blätter hierherbrachten, daß nämlich hier die Werbungen von Freiwilligen eingestellt worden seien, ist unrichtig. Es werden diese Werbungen in ansehnlichem Maßstabe fortgesetzt. Die vollzähligen Bataillone sind bereits bewaffnet.

Rom, 1. April. Man meldet der „Wien. Ztg.", daß die Bildung zweier neuen Jäger-Bataillons beschlossen worden sei, von denen eines aus Irländern, das andere aus Schweizern bestehen soll.

Neapel, 25. März. Der König führte gestern in Caserta den Vorsitz in einer Sitzung des Staatsrathes. Die offizielle Zeitung versichert, daß in dem Befinden des Königs eine wesentliche Besserung eingetreten ist.

Paris, 5. April. Die „Indépendance" bemerkt es als eine eigenthümliche Erscheinung, daß die Nachrichten, welche die Erhaltung des Friedens hoffen lassen, ihr aus London, Berlin und Petersburg, die entgegengesetzten aber aus Wien oder Paris zukommen. Es wird dem Blatt aus letzterer Stadt geschrieben, daß die Beharrlichkeit, mit welcher das österreichische Kabinet auf der Entwaffnung Sardiniens bestehe, der vornehmste Grund der Verzögerung des Kongresses sei. Eine andere Schwierigkeit, die von Frankreich herrühre, liege in der Weigerung dieser Macht, eine Erklärung zu unterzeichnen, welche als eine unmittelbare oder mittelbare Anerkennung der Verträge von 1815 angesehen werden könne. Es sei schwer, so entgegengesetzte Ansprüche zu befriedigen, und es bedürfe für die Diplomatie keines geringen Aufwandes an Klugheit und Scharfsinn, um diese neuen Hindernisse zu beseitigen und ihr großherziges Ziel, die Erhaltung des Friedens, zu erreichen. Ein fester Punkt scheine jedoch bereits gewonnen und ein erster Triumph auf der Bahn der Unterhandlungen davongetragen zu sein. Es sei dies die Annahme der vier von England gemachten Vorschläge von Seiten der Großmächte, welche den zu eröffnenden Unterhandlungen zur Grundlage dienen sollen, und deren Bekanntmachung anfänglich, besonders in Frankreich, so viel Unglauben und Widerstreben erregte. Nach den neuesten aus Berlin und Paris eingelaufenen Nachrichten stimmten die Großmächte über die wesentlichsten Punkte untereinander überein und hätten sich nur noch über einige Nebenbedingungen zu vereinigen. Zu diesen gehöre die Entwaffnung Sardiniens, ein Hinderniß, das leichter umgangen, als beseitigt werden könne.

— Die hiesige Kriegspartei, an deren Spitze immer noch der entthronte Minister für Algerien steht, macht unerhörte Anstrengungen, um Herrn Delangle, den wichtigsten und eifrigsten Vertheidiger des Friedens im Rathe des Kaisers, aus dem Sattel zu heben und durch Herrn v. Lagueronniere zu ersetzen. Bis jetzt sind diese Machinationen, Gottlob, ohne Aussichten auf Erfolg geblieben.

— 7. April. Heute Mittag 1 Uhr hat die erste Konferenz-Sitzung, die Donaufürstenthümer-Frage betreffend, stattgefunden.

London, 3. April. Laut Briefen aus Turin wird der Prinz von Wales jene Stadt nicht besuchen, sondern seinen Aufenthalt in Rom verlängern. Zu Ehren des Geburtstages des Prinzen Leopold findet am 7. d. M. in Buckingham Palace ein Kinderball statt, zu welchem 2- bis 300 jugendliche Gäste geladen sind. Die Prinzessin Alice wird nach ihrer Ostern zu Windsor stattfindenden Konfirmation in die Gesellschaft eingeführt werden. Sie soll eine auffallende Aehnlichkeit mit der Königin haben, und über ihre geistigen Vorzüge wird das Allergünstigste berichtet.

— 7. April. In der so eben stattgehabten Sitzung des Unterhauses kündigte Lord Palmerston an, er werde in der morgenden Sitzung Bemerkungen über die auswärtige Politik im Allgemeinen machen und in Betreff der Haltung Englands in der italienischen Frage, so wie in sonstigen anderen Angelegenheiten interpelliren.

Stockholm, 28. März. Von dem letzten Reichstage wurde unter Anderm auch beschlossen, daß weibliche Personen, welche schwedische Unterthanen sind, das h. Abendmahl begangen haben, selbstständig und unbescholten sind, leserlich schreiben, die vier Species in einfachen Zahlen und Brüchen rechnen und auf die im Allgemeinen im Handel übliche Weise buchhalten können, zu jedem Kleinhandel berechtigt seien. Dieser Reichstagsbeschluß ist jetzt von Sr. Königl. Hoheit dem Kronprinz-Regenten sanktionirt worden.

Bombay, 11. März. So eben trifft aus Seronge die Meldung ein, daß die Rebellen mit dem Rao Sahib in der Nacht auf den 7. den Betwa überschritten haben, und im Mehidpur stehen. Daß ferner der Agent des Rao herüber gekommen ist, nm, gemäß der königlichen Proklamation wegen seiner Unterwerfung zu unterhandeln. — Feroze Shah befindet sich, wie es heißt, nicht unter den Rebellen. — Sir John Lawrence begiebt sich nach England. — Die finanziellen Verlegenheiten der Regierung sind sehr groß. — Tantia Topee ist verschwunden, seine Anhänger haben sich zerstreut.

Amerika. Der „Parana" ist mit Daten aus Havanna, 11., und St. Thomas, 19. März, eingelaufen. Die preußische Fregatte Gefion lag in Port Royal. Präsident Miramon war mit 5000 Mann von Mexiko nach Vera Cruz abgegangen; am Tage, wo das Postboot von Vera Cruz abfuhr, hieß es, daß er nur 25 Meilen entfernt stehe, und man erwartete einen Angriff. Die Stadt hatte zur Vertheidigung ungefähr 200 Kanonen, aber nur 500 regulaire Soldaten und 1200 Nationalgarden, so daß man eine Einnahme für wahrscheinlich hielt. Die Hauptstadt Mexiko war nach Briefen von dort ruhig. Die peruanische Flotte, die Guayaquil blockirt, hatte vor der Insel Puna ein spanisches, mit Indigo aus Central-Amerika kommendes Schiff weggenommen. Die Blockade der Häfen von Ecuador dauerte fort.

Locales und Provinzielles.

Danzig, 9. April. In dem Saale des hiesigen Gewerbehauses wird in den nächsten Tagen eine Ausstellung von Oelgemälden stattfinden, die Zeitungsberichten zufolge an andern Orten das höchste Interesse der Kunstfreunde erregt haben. Es ist demzufolge zu erwarten, daß die Ausstellung von Seiten der hiesigen zahlreichen Kunstfreunde sich auch des lebhaftesten Interesses und eines zahlreichen Besuches zu erfreuen haben werde. Ueber den Werth der Ausstellung selbst erlauben wir uns noch kein Urtheil zu fällen. Möge Jeder, der im Bereiche der Kunst bewandert ist, durch die eigene Anschauung selbst sich einen Genuß verschaffen und ein Urtheil zu bilden suchen.

— [Theatralisches.] Unsere treffliche Primadonna, Frau Pettenkofer, erhält noch ein zweites Benefiz, welches nächsten Montag stattfinden soll. Die zahlreichen Freunde der Künstlerin werden mit Freuden die Gelegenheit ergreifen, ihr Theilnahme zu beweisen und warmen Dank zu bethätigen für die vielen schönen Genüsse, welche die allbeliebte Sängerin den Besuchern der Oper in einer bedeutenden Anzahl von Rollen gewährt hat. Frau Pettenkofer wird uns durch wiederholte Vorführung einer ihrer liebenswürdigsten Leistungen, der Marie in der „Regimentstochter" erfreuen, mit neuen Gesangseinlagen, von denen zwei Lieder „An die Lerche" und „Juchbe!" von F. W. Markull für die Sängerin speziell komponirt worden sind. Einen eigenen Reiz dürfte es auch gewähren, Frau P. in einer Lustspielrolle auftreten zu sehen, wie solches in dem reizenden Stück: „Die Helden" von Marsano, im Verein mit Frau Dibbern geschehen wird. Als Intermezzo kommt noch eine Parodie auf den „Tannhäuser" zur Ausführung, so daß der Abend ganz besonders reich und vielseitig ausgestattet erscheint und das Talent der Benefiziantin zur brillantesten Entfaltung gelangen wird.

Neustadt, 7. April. Schon wiederum müssen wir uns mit den Schulen des hiesigen Orts beschäftigen, und schon wiederum einen Vorschlag machen, selbst auf die Gefahr hin, daß ein ungebetener Rath nicht gern gesehen wird. Unter den vielen jungen Leuten, die die Schule nicht mehr besuchen, giebt es hierselbst gar viele, die nicht lesen oder schreiben können, sowie auch solche, die sich darin eine so geringe Fertigkeit erworben, daß dieselbe nur als nicht vorhanden erachtet werden kann. Es dürfte demnach an der Zeit sein, wie anderwärts so auch hier eine Sonntagsschule einzurichten, ein Unternehmen, das bei den vielen vorhandenen Lehrkräften keine Schwierigkeit darbieten wird. Es soll zwar schon früher eine derartige Schule bestanden haben, dieselbe sei aber, wie uns mitgetheilt wird, wegen mangelhaften Besuchs wieder eingegangen. Da jedenfalls die Initiative einer solchen Unternehmung von den Stadtvorständen ausgehen muß, sei es freiwillig oder auf Andringen der Regierung, so schlagen wir vor, die ortsstatutarische Bestimmung zu veranlassen, gemäß welcher jeder Lehrling zwangsweise zum Besuche der Sonntagsschule angehalten werden kann. Um einen erfreulichen Besuch einer solchen Anstalt hervorzurufen, giebt es natürlich noch viele andre Mittel, z. B. die Uebereinkunft der Meister, keinen Lehrkontract ohne eine besondere Verpflichtung Seitens des Lehrlings in Betreff des Besuches der Sonntagsschule abzuschließen, und dergleichen mehr; dieselben mögen jedoch vorläufig auf sich beruhen bleiben, da es uns nur darauf ankommt, die Sache zur Sprache zu bringen: denn daß eine Stadt, die Lehrkräfte hat, auch eine Sonntagsschule haben muß, versteht sich von selbst.

— Aus Wartenburg geht uns die Nachricht zu, schreibt die „K. H. Z.", daß gestern Abends ein Soldat des dortigen Kommando's den Schreiber Perschode auf offener Straße angefallen und durch Säbelhiebe über den Kopf dermaßen verletzt habe, daß binnen einigen Minuten der Tod erfolgte. Ein Zwist, der kurz zuvor in einem Gasthause zwischen beiden vorgekommen, soll die Veranlassung zu dieser That gewesen sein.

Stadt-Theater.

Gestern fand im hiesigen Stadt-Theater die Aufführung des Goethe'schen Faust statt: — Herr Rathmann hatte die grandiose dramatische Dichtung für sein Benefiz gewählt. Freilich hat er mit dieser Wahl kein sogenanntes Geschäft gemacht, indem das Theater nicht sehr zahlreich besucht war; doch ist dafür gewiß die Erreichung eines höheren Zieles eingetreten: die Befriedigung des seelischen Bedürfnisses einer ächten und wahren Künstlernatur, woran wohl Jeder der Mitwirkenden Theil genommen. — In nicht geringerem Grade haben sich auch zweifelsohne die anwesenden Zuschauer befriedigt gefühlt; denn die Vorstellung war von Anfang bis zu Ende nicht nur eine sehr fleißige, sondern auch durchaus gelungene und würdig dem eigenthümlichsten Gedicht der Deutschen, das wie mit den Tönen und Lichtstrahlen einer höheren Welt den Urgrund des menschlichen Herzens zu bewegen vermag. Bei dieser Anerkennung, welche wir der Vorstellung zollen, wollen wir jedoch keinesweges sagen, daß diese ganz ohne Fehler gewesen; aber es giebt Fehler, für die man im Schwunge

der Begeisterung kein Auge hat oder die man in Anbetracht großer Tugenden und Vorzüge nicht verzeichnen kann, ohne damit zugleich bei edleren Naturen den Eindruck eines klein-krämerischen Geistes und Splitterrichters zu machen. Hr. Rathmann spielte namentlich die zweite Hälfte seiner Rolle vortrefflich und stellte hier eine Leistung hin, die auf jeder der ersten Hofbühnen den lebhaftesten Beifall des feingebildeten Publikums erregt haben würde. In der Rolle des Mephisto hat uns Hr. Dibbern im höchsten Grade überrascht. Der an diesem Künstler allgemein anerkannte Fleiß und der tiefe Ernst einer geistig bevorzugten Natur lieferten ein Resultat, das als ein wahrer Triumph eines beharrlichen und würdigen Strebens betrachtet werden muß und unter allen Umständen als der ächteste Stempel eines wahren Künstlergemüthes gelten darf, das die Leiden des Irdischen, um in den Regionen des Geistes zu sich selber zu kommen, willig trägt. Es würde uns nicht schwer werden, über diesen und jenen Fehler in der Leistung des braven Künstlers Langes und Breites zu schreiben (denn welcher wahrhaft Strebende ist je von Fehlern und Irrthümern frei gewesen!?); trotzdem aber müssen wir bekennen, daß alle die edlen Keime, welche in derselben angedeutet lagen, bei ihrer vollkommenen Entfaltung den Eindruck hoher Genialität nicht verfehlen würden. Den Preis des Abends verdiente aber Frau Dibbern als Margarethe. Wir haben fast seit zwanzig Jahren, in denen wir in den größten Städten Deutschlands gelebt, keine Gelegenheit versäumt, die Faust-Vorstellungen zu besuchen, aber wir haben keine Darstellerin des Grethchen von Charlotte von Hagn an, die Seebach nicht ausgenommen, kennen gelernt, die so in jedem Wort, in jeder Sylbe unsern Intentionen entsprochen hätte, wie Frau Dibbern in dieser Rolle. Nun wohl, wir verdanken unsere Intentionen auch nur einem Manne, der in seinem späten Lebensalter in der öffentlichen Meinung angefeindet war, den aber in seinen jungen Jahren, als er noch kaum dem Jünglingsalter entwachsen war, der Minister von Goethe als seinen Meister anerkannte und ihm als einem Gewaltigen im Reiche des Geistes huldigte. Was diesen unsern Intentionen noch eine gewisse moralische Kraft verliehen, waren die Geistesoffenbarungen, welche wir von einer ewig bewundernswürdigen Dame empfingen. Diese Dame war zwar keine Schauspielerin, noch irgend ein Zweig der modernen Kritik; aber sie war eine Sängerin, die unter dem Namen Henriette Sontag große Popularität und als Gräfin Rossi in Amerika ein tragisches Ende gefunden hat. Die Leistung der Frau Dibbern war so unendlich rein, keusch und edel, daß man nicht begreift, wie das Publikum das Nahe vergißt und übersieht, um in die Fremde zu schweifen. In dem Gesammteindruck, den uns die gestrige Vorstellung gewährte, müssen wir noch den Soldaten-Chor, die Scene in Auerbachs Keller und die Leistungen des Hrn. Schönfeldt als Valentin und der Frau Ditt als Margarethe lobend hervorheben. *11.*

Die Sinneswerkzeuge, ihre Funktionen und ihre Bedeutung für die Mimik.

[Ein Vortrag, gehalten von Dr. Abegg am 26. März im Saale des Gewerbehauses zum Besten der Klein-Kinder-Bewahr-Anstalten.] (Fortsetzung.)

Das Geruchs-Organ besteht aus der äußern und innern Nase. Die erstere, die Vorhalle der Nasenhöhle besteht aus einer knöchernen Grundlage und einem knorpeligen Aufsatze. Nur dieser ist beweglich. Die Form der Nase bietet zahllose Verschiedenheiten der Individuen und der Racen dar, von der griechischen Nase, deren Rücken ohne Einbug und in einer Ebene mit der Stirn herabläuft, bis zu der Plattnase der Kalmücken, die fast auf die Nasenlöcher allein reducirt ist. Die Adlernase mit gebogenem Rücken und gerader Spitze, die Habichtsnase, mit gekrümmtem Rücken und eingebogner Spitze und die Stumpfnase entsprechen genau der individuellen Kopfbildung. Fast nie, steht die Nase vollständig symmetrisch. Ihre Spitze weicht fast stets etwas zur Seite ab. Bei den weiten Grenzen der Größe und Gestalt der Nase, kann man diese oft, wenn es durch Krankheit nöthig wird, ohne auffallende Entstellung künstlich verkürzen. Ihr Total-Verlust aber verunstaltet das Gesicht, weil sie dessen hervorragendster Theil ist, mehr als jeder andere Formfehler. Aus diesem Grunde war in barbarischer Zeit das Abschneiden der Nase eine sehr gewöhnliche Strafe, wie sie denn auch vom Papst Sixtus statt des Brandmarkens als Strafe des Diebstahls eingeführt wurde. Ganz folgerecht finden wir deshalb auch in den Ländern, wo das Nasenabschneiden Sitte war, die Aerzte zuerst auf den Ersatz dieses Verlustes bedacht, so besonders im Orient und in Italien, wo der Chirurg Tagliacozzi eine solche Berühmtheit im Bilden neuer Nasen erlangte, daß er in der Geschichte den Ehrentitel, Nasifer, Nasenmacher, erhielt, und in den medicinischen Anstalten zu Bologna seine Bildsäule aufgestellt wurde, welche noch zu sehen ist. — Wegen ihrer freien Stellung ist die Nase allen Verletzungen sehr ausgesetzt. Die Geschichte der Chirurgie hat viele Fälle von abgehauenen, ja selbst abgebissenen Nasen bewahrt, welche gut wieder angeheilt wurden. Das merkwürdigste Beispiel erzählt der französische Chirurg Garengeot, wo eine Nase im Kampfe abgebissen, in den Staub getreten, und erst nach ½ Stunde und dennoch mit Erfolg ihrem rechtmäßigen Besitzer wieder angesetzt wurde. — Auch die Nase spielt eine große Rolle in der Physiognomik wie schon das allbekannte Wort: Naseweisheit, Jemandem etwas an der Nase absehen, bekundet. Schon die Alten bezeichneten verschiedene Nasenformen, z. B. die Spitznase, die Habichtsnase, deren Besitz dem Cyrus und Artaxerxes zum persischen Throne verhalf, die eingebogene Sattelnase wie Catilina sie gehabt haben soll. Wahrscheinlich deshalb erklärt Cicero dieselbe für ein Zeichen der Unverschämtheit und Raubsucht. — Die Muskeln der Nase sind, wie beim Auge und beim Munde Verengerer und Erweiterer, deren Thätigkeit bei angestrengtem Athmen sehr ausgesprochen ist. Die Nasenknochen sind trotz ihrer Kleinheit sehr stark, und wie jedes Gewölbe, fähig, Druck und Stößen einigen Widerstand zu leisten. So sieht man öfters Gaukler einen schweren Balken oder eine Leiter, auf welcher Jemand steht, auf der Nase balanciren. — Wie der Ohrknorpel für das Gehör von entschiedener Bedeutung ist, so ist es auch die äußere Nase für den Geruch. Verlust derselben bewirkt auch Verlust oder wenigstens Schwächung des Geruchssinns, der sich mit der Wiederersetzung der Nase auch wieder einstellt. Die Verdichtung des Luftstroms in der engen Passage der Nasenlöcher scheint eine nothwendige Bedingung des Riechens zu sein. Daher werden die Geruchsempfindungen deutlicher, wenn man die Nase zusammendrückt. Der zu riechende Luftstrom muß ferner gegen die oberen Partieen der Nasenhöhle gerichtet sein, weil sich dort die Verzweigungen des Geruchsnerven befinden. Darum erregt ein Riechstoff den Geruchssinn stärker, wenn er nach aufwärts, als wenn er nach hinten in die Nasenhöhle gelangt. In der Schleimhaut der Nasenhöhle, verzweigt sich nicht nur der Geruchsnerv, sondern auch Tastnerven. Sie hat daher eine doppelte Sphäre der Empfindung, eine für Gerüche und eine für allgemeine Tastgefühle. Die Erregung keines Sinnesorgans wirkt so rasch auf das Gehirn, als die des Riechorgans. Darum wendet man starke, reizende Riechmittel bei Ohnmächtigen an. Die Riechstoffe müssen schnell an den Schleimhautflächen vorbeistreifen, deshalb zieht man die Luft in langen Zügen ein, wenn man einen Geruch prüfen will. Mit dem Einathmen hängt darum das Riechen innig zusammen, ebenso, wie das Schmecken mit dem Kauen. Wenn man nicht einathmet, also die Athembewegung unterbricht, kann man bekanntlich die unangenehmste Athmosphäre passiren, ohne etwas von ihr zu empfinden. — Die Tastempfindungen, Kitzeln, Stechen, Brennen u. s. w. gehören nicht in das Bereich des Riechnerven, sondern in das der Gefühlsnerven. Die mit der Geruchsempfindung oft verbundene Tastwahrnehmung bezeichnen wir auch durch Ausdrücke, welche nicht in die Sphäre des Geruchs gehören. Wir sprechen von einem ätzenden, stechenden Geruch, und brauchen für manche Gerüche Benennungen, die eigentlich dem Geschmackssinn angehören, z. B. süßer oder saurer Geruch. Ebenso, wie beim Auge, ohne objective äußere Ursache, rein subjective Lichterscheinungen vorkommen, finden sich auch subjective Gerüche. Zu starke Anstrengung eines Sinnes schwächt denselben; so tritt auch unabwendbar Abstumpfung des Geruchssinnes ein, durch die andauernde Wirkung starker Riechstoffe. Virtuosen im Tabackschnupfen verlieren nach und nach alle Empfänglichkeit für schwächere Gerüche, und der Cardinal Richelieu hatte sich dermaßen mit Wohlgerüchen überfättigt, daß er zuletzt ganz unempfindlich gegen dieselben war. Auch der Geruchssinn liefert den Beweis, daß die Sinnesorgane nicht selbstständig, sondern nur die Vermittler sind, welche die Eindrücke der Außenwelt zum Sitze der Seele leiten. Wie wäre es sonst möglich, daß man bei der Erinnerung an längstvergangene Geruchseindrücke, oft diese selbst mit ihren Folgen wieder zu empfinden glaubt? Hier wird also die bloße Wiederholung der Vorstellung für ein Fortwirken des Riechstoffs selbst, der zur Zeit garnicht vorhanden ist, genommen. — Es ist eine oft gehörte Behauptung, der Mensch stehe an Schärfe des Geruchs den Raubthieren nach. Dies ist aber unrichtig. Wenigstens ist bei den Wilden die Schärfe dieses Sinnes ganz außerordentlich entwickelt. Sie wittern, wie die Raubthiere, die Spur ihrer Feinde. Aber auch unter den civilisirten Völkern ist ein scharfer, feiner Geruch nicht selten. Manche Aerzte, wie schon früher der berühmte Heim, erkannten die Masern und andere Ausschlagskrankheiten, schon am Geruche. Thatsache ist es, daß gewisse Stoffe, deren Pulver oder Staub längere Zeit gerochen und eingeathmet wurde, dieselben Erscheinungen hervorrufen, als wenn sie innerlich genommen worden wären. Ich erinnere nur an die Niesewurz und die Pulver der als Malerfarben gebräuchlichen Bleisalze. Der Geruchssinn ist der beschränkteste Sinn. Er entwickelt sich am spätesten, verliert sich am frühesten und ist auch wohl der entbehrlichste. Erregen manche Gerüche Wohlgefallen, so erregen andere auch Abscheu und wenigstens in unserer lieben Stadt giebt es trotz mehrerer Rosengassen mehr übelriechende als wohlriechende Athmosphäre. — Hunde verfolgen den Bettler desto wilder, je schmutziger er ist und unsere Redensart ist recht glücklich: „Er steht in gutem, in schlechtem Geruch." Der Geruch allein, ohne Gesicht und Geschmack, kann nur wenig leisten. Was man von dem scharfen Geruch der Raubvögel sagt, ist zum großen Theil irrig. Wenn nach der Schlacht bei Pharsalus angeblich die Geier aus Kleinasien herüberkamen, um ihren Schmaus zu halten, wenn die Geier aus den Steirischen Alpen das gefallene Vieh in Ungarn aufsuchen, und die Nachteule sich nicht auf das Dach eines Hauses niederläßt, in welchem ein Kranker seinem Ende nahe ist, so müssen diese Thiere ein ganz besonderes Spürvermögen haben, das nicht mit dem Geruche Eins sein kann. Audubon stellte in dieser Hinsicht sehr lehrreiche Versuche an. Er stopfte eine getrocknete und ganz geruchlose Hirschhaut mit Heu aus und ließ sie aufs offene Feld legen. In einigen Minuten schon stellte sich ein Geier ein, der die Seiten des Thieres aufhackte und darin herumwühlte. Dann legte Audubon ein großes todtes Schwein in einen Graben und bedeckte es mit Rohr. Die Geier zogen ruhig darüber weg, obwohl sie diesmal ein scharfer Geruch hätte auf die richtige Spur bringen müssen. Auch hier hat also das Gesicht eine vorherrschend wichtige Rolle. Alle Gutschmecker und besonders alle Weinhändler, die Geruch und Geschmack bis zur höchsten Kunst vervollkommnen, wissen, wie sehr diese Sinne mit einander verwandt sind. Merkwürdig ist es, wie beim Mangel eines oder einiger Sinne, die übrigen durch ihre größere Schärfe die fehlenden einigermaßen ersetzen. Bekanntlich haben die Blinden in der Regel ein sehr feines Gefühl, so daß sie mittelst erhabener Buchstaben zu lesen im Stande sind. Ein ähnliches, höchst interessantes Beispiel hinsichtlich des Geruchs erzählt der englische Arzt Wardrop. Ein blind- und taubstumm geborner Knabe berührte, sobald sich ihm ein Fremder näherte, begierig die Hand desselben, führte sie an seine Nase und nahm nach einigen tiefen Luftzügen das Ansehn an, als bilde er sich eine Meinung über ihn. War diese günstig, so zeigte er Verlangen, mit ihm näher bekannt zu werden und machte zufriedene Geberden. War sie ungünstig, so trat er rasch mit dem Ausdrucke der Gleichgültigkeit hinweg. Daß der Säugling, die Nähe der Mutter oder der Amme am Geruche erkennt, geht daraus hervor, daß er sich auch im Finstern in den Armen derselben, aber keiner Andern, leicht beruhigt. (Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

*** Der Hof-Mechanikus Amuel in Berlin hat in seinem Garten eine sinnreiche Erfindung angebracht. Auf einem Marmorgestell erblickt man nämlich ein Uhr-Zifferblatt mit einer kleinen Kanone, welche letztere, wenn sie mit Pulver geladen und gehörig aufgestellt ist, die richtige Mittagszeit durch einen Schuß verkündet. Dieser elegante und genaue Mittags-Anzeiger wird vielfach gesucht und zeichnet sich durch Brauchbarkeit und Eleganz aus.

*** Professor Dove in Berlin ist bei seinen Forschungen mit Kalkspath auf die Entdeckung so eben gekommen, gedruckte Originale von Copien, wie Kupferstiche, Papierfonds rc. durch ein Doppelspath-Binocular-Stereoskop genau zu unterscheiden, was besonders für das Entdecken falschen oder nachgemachten Papiergeldes von hoher Bedeutung ist. Es basirt sich dies auf den Lehrsatz, daß es nicht zwei Gegenstände auf dem Erdenrunde giebt, die sich in Allem ganz gleich sind. Da nun die

Copien nicht auf der nämlichen Platte der Originale gedruckt werden, so sind die Unterschiede, wenn beide zugleich auf den Boden des Stereoskops gelegt, durch dasselbe betrachtet werden, sehr deutlich wahrzunehmen. Hr. Dove, fern von allem Eigennutz und stets für die allgemeine Aufklärung wirkend, macht, ohne irgend einen materiellen Anspruch, diese interessante einfache Entdeckung zum Gemeingut und hat schon mehrere Personen mit diesem Ergebnisse durch Experimente überrascht. Es steht zu erwarten, daß genannter Naturforscher, zur Zeit **Magnificus** der Berliner Universität, seine große Bescheidenheit bei dieser Angelegenheit ablegen und bald selbst etwas Näheres darüber veröffentlichen wird.

*** Am 12. Juli soll die schöne Reiter-Statue des verewigten Kaisers Nikolaus in St. Petersburg enthüllt und eingeweiht werden. Auf den am Fußgestell angebrachten allegorischen Basreliefs, welche verschiedene Hauptmomente aus der Regierungszeit jenes Monarchen darstellen, befindet sich auch die Gestalt Görgey's, dargestellt in dem Moment, wie er vor dem Grafen Rüdiger die Waffen streckt.

*** Kaiser Napoleon hat in der Grafschaft Derbyshire eine prachtvolle Besitzung gekauft. Auch in der englischen Staatsschuld legt er — wahrscheinlich aus den Ersparungen seines Privatvermögens — große Summen an. Es soll dies zwar nicht unter die Leute kommen; aber wer kann etwas dawider haben, wenn Jemand fürs Alter sorgt.

*** An der belgischen Grenze wurde eine Dame angehalten, welche, wie die Untersuchung ergab, in ihrer Crinoline 14 Kilogrammes Schießpulver nach Frankreich einschmuggeln wollte.

*** In Frankreich ist das Wetter so mild, daß die Vögel überall Nester zu bauen und Eier zu legen angefangen haben. Die „Union Bretonne" meldet, daß ein Ornithologe unter Anderem frische Eier vom Eisvogel, der sonst erst im Juli Eier lege, erhalten habe.

Meteorologische Beobachtungen.

April.	Stunde.	Abgelesene Barometerhöhe in Par.-Zoll u. Lin.	Thermometer des Quecks. nach Reaumur.	Thermometer der Skale nach Reaumur.	Thermometer im Freien n. Reaum	Wind und Wetter
8	4	33" 5,36'''	+ 18,3	+ 17,2	+ 17,8	WSW. frisch diesige Luft.
9	8	33" 3,10'''	11,2	10,8	10,0	SW. flau, ganz bezogen.
	12	33" 2,42'''	13,8	13,1	12,8	WSW. frisch trübe.

Handel und Gewerbe.

Börsenverkäufe zu Danzig am 9. April.

45 Last Weizen 134 und 133/4pfd. unbek. 126pfd. rth. krk. fl. 360. 5 Last Roggen pr. 130pfd. fl. 288. 12 ast Hafer 85pfd. fl. 198.

Bahnpreise zu Danzig am 9. April.
Weizen 124—136pf. 48—85 Sgr.
Roggen 124—130pf. 44—48 Sgr.
Erbsen 65—72½ Sgr.
Gerste 100—118pf. 34—48 Sgr.
Hafer 65—80pfd. 27½—32½ Sgr.
Spiritus Thlr. 15½ pr. 9600 % Tr.

Thorn passirt und nach Danzig bestimmt vom 5. bis 8. April.

89 Last Weizen, 920½ Last Roggen, 46 Last Erbsen.
Wasserstand 5'

Schiffs-Nachrichten.

Angekommen am 8. April:

W. Robson, Cathar. Hannah, v. Swinemünde, mit Ballast. T. Domcke, Dampfsch. Pauline, v. London, mit Gütern.

Gesegelt:

A. Mortensen, Achilles, n. Kopenhagen, m. Holz. T. Jürgensen, IdaElisab., n. Christiansand, mit Getreide. J. Montelius, Laura, n. Sletö, mit Kohlen.

Gesegelt am 9. April:

H. Wohlenberg, Aurora, nach Kiel; F. Wegner, Borussia, n. Hartlepool; J. Dörks, Mentor, n. Bordeaux; C. Flemming, Carl Franz, n. St. Valery; T. Reetzke, Juno, n. Grimsby; F. Riemer, Lina, n. Stokton; und F. Saß, Robert, nach Amsterdam, mit Holz und Getr.

Der Schoner Osiris, F. Rathke, ladete bei Leba Sleepers, welche nach der Ostküste Englands bestimmt sind, wurde jedoch bei dem stürmischen Wetter genöthigt, den Ladeplatz daselbst zu verlassen, und ist mit Verlust zweier Anker heute früh hier eingekommen.

Angekommene Fremde.

Im Englischen Hause:

Die Hrn. Rittergutsbesitzer Nehring v. Szerdahely n. Gattin a. Rinkowken, v. Retow a. Litthauen u. Pohl a. Senslau. Die Hrn. Kaufleute Rediger a. Cöln und Voormann a. Breckerfeld.

Hotel de Berlin:

Hr. Gutsbesitzer Römelt a. Wehlau. Hr. Holzhändler Schumann a. Inowraclaw. Hr. Gutsbesitzer v. Kalkstein a. Pelplin. Die Hrn. Kaufleute Pohlmann a. Braunsberg, Lorenz a. Dresden und Jacoby a. Berlin.

Schmelzers Hotel:

Hr. Rentier Flienser a. Wiesbaden. Hr. Gutsbes. Haußmann a. Landsberg a. W. Hr. Partikulier Bocke a. Halle a. S. Hr. Appellations-Referendarius Haller a. Berlin. Hr. Oekonom Schuster a. Osterode. Hr. Ingenieur Heinrich a. Elbing. Die Hrn. Kaufleute Drechsler a. Dresden und Köster u. Seifert a. Berlin.

Reichhold's Hotel.

Die Hrn. Gutsbesitzer v. Donimirsky n. Fam. a. Buchwalde und Frost a. Gr. Liebenau. Frau Doctor Kapp a. Schönbaum.

Hotel de Thorn:

Die Hrn. Gutsbesitzer Brunswig a. Gr. Perlin, Heidmüller a. Parlubin, Wunderlich a. Paglau, Fredrichs a. Streczebelink und Cremat a. Lissau. Die Hrn. Kaufl. Tonhoff a. Berlin und Victorius a. Gruppe.

Stadt - Theater in Danzig.

Sonntag, den 10. April. (6. Abonnement Nr. 18.)
Auf vielfaches Begehren:

Der Maurer und der Schlosser.
Komische Oper in 3 Akten von Auber.
Hierauf:
Das Fest der Handwerker.
Posse in 1 Akt von Angely.

Montag, 11. April. (Mit aufgehob. Abonnement.)
Zum
Benefiz für Frau **Susanne Pettenkofer.**
Die Regimentstochter.
Komische Oper in 2 Akten v. Donizetti.
Vorher:
Tannhäuser.
Komisches Intermezzo von Kalisch.
Zu Anfang:
Die Helden.
Lustspiel in 1 Akt von Marsano.

A. Dibbern.

Berliner Börse vom 8. April 1859.

	Zf.	Brief.	Geld.
Pr. Freiwillige Anleihe	4½	100	—
Staats-Anleihen v. 1850, 52, 54, 55, 57	4½	100⅛	99⅝
do. v. 1856	4½	100⅛	99⅝
do. v. 1853	4	—	93¾
Staats-Schuldscheine	3½	84¼	83¾
Prämien-Anleihe von 1855	3½	115⅜	—
Ostpreußische Pfandbriefe	3½	82¼	—
Pommersche do.	3½	85½	85
do. do.	4	93	—
Posensche do.	4	—	98¼
Posensche Pfandbriefe	3½	—	86½
do. neue do.	4	—	87¼
Westpreußische do.	3½	81	80½
do. do.	4	90	89½
Danziger Privatbank	4	83½	—
Königsberger do.	4	82⅛	81⅛
Magdeburger do.	4	84	—
Posener do.	4	80	79
Pommersche Rentenbriefe	4	92⅞	92⅜
Posensche do.	4	90¾	—
Preußische Rentenbriefe	4	—	91¼
Preußische Bank-Antheil-Scheine	4½	138	—
Friedrichsd'or	—	13 1/12	13 1/12
Gold-Kronen	—	9 5½	—
Oesterreich. Metalliques	5	—	63¾
do. National-Anleihe	5	—	67¼
do. Prämien-Anleihe	4	99½	—
Polnische Schatz-Obligationen	4	84¾	83¾
do. Cert. L.-A.	5	92¾	91¾
do. Pfandbriefe in Silber-Rubeln	4	89	88

Verantwortliche Redaction, Druck und Verlag von Edwin Groening in Danzig.